

Jenseits der Idylle

Am südwestlichen Zipfel der Bretagne lebt ein kleines, aufrührerisches Völkchen voller Traditionen. Impressionen aus dem Pays bigouden

Florence Hervé

Im Südwesten des bretonischen Finistère gibt es Felder, Felsen, Sand und Meer ohne Ende. Das Pays Bigouden – 50000 Menschen leben in 23 Gemeinden – streckt sich zwischen dem »blauesten und klarsten Fluß Frankreichs« (Guillaume Apollinaire), dem Odet, und der Bucht von Audierne aus. Es ist das Land der Sirenen, der Sagen und der Aufstände. Benannt wurde es nach der weißen, turmartigen 33 Zentimeter hohen Haube, der traditionellen Kopfbedeckung der Frauen: la bigoudenn. Diese hat eine besondere Geschichte, die von Widerstand handelt. Denn: Das Völkchen ist rebellisch, bekannt für seine Bauernrevolten und Fischerstreiks.

*

Es sind nur noch sieben. Soeben waren sie winzige Punkte am Horizont, nun schlängeln sich die bunten Fischkutter durch die enge Einfahrt des kleinen Hafens zwischen der grünweißen Leuchtheulboje, der roten Bake an der Mole sowie dem Wellenbrecher. Der Fang wird unter Möwenkreischen ausgeladen: Pralle Langustinen – »Demoiselle« heißt hier der beliebte Kaiserhummer –, Seeteufel und Barsche. Eine sich täglich wiederholende Szene.

Vor 100 Jahren waren es 120 Boote, mit denen in Lesconil Netzfischerei betrieben wurde. Sie fingen die Krustentiere – manchmal gar 15 Hummer täglich pro Schiff. Nach dem Zweiten Weltkrieg stieg die Zahl sogar auf 150 Boote. Das ist lange her. Vorbei sind die Zeiten der Schiffsnamen wie »Albin Köbis«, dem jungen Heizer und zum Tod verurteilten Anführer des Wilhelmshavener Matrosenaufstands von 1917, »Karl Marx«, »Spartacus«, »Lenin«, »Paul Vaillant-Couturier«, dem einstigen Chefredakteur der kommunistischen Tageszeitung Humanité, »Rosa Luxemburg« oder »Louise Michel«, der Kommunardin von 1871. Vorbei sind auch die Zeiten, in denen die Sardinienarbeiterinnen für »pemp real a vo« demonstrierten, weiße Haube auf dem Kopf, rote Fahne in der Hand: 132 Arbeiterinnen der Fischkonservenfabriken von Lesconil forderten 1926 eine Lohnerhöhung von 30 Centimes pro Stunde.

Damals waren viele Fischer Lesconils von republikanischen Ideen, dem Sozialismus und der Oktoberrevolution inspiriert, erklärt der ehemalige Gewerkschaftssekretär und heutige Leiter des CGT-Instituts für Sozialgeschichte in der Bretagne, der 77jährige Claude Michel. Der Autor einer Broschüre über die sozialen Kämpfe der Fischerarbeiterinnen (»Kämpferische Hauben«) organisiert im Herbst ein Symposium zu den Kämpfen von 1926: »Man muß die Geschichte der Bretonen zurückerobern, die sich hinter der Folklore versteckt.«

Die Fischhändler Ronan und Laura Mourrain, 44 und 41 Jahre alt, haben Anfang des Jahres ihren Arbeitsplatz im Gebäude der Fischversteigerungshalle von Lesconil verlassen, verkaufen ihre Ware nun im größeren Nachbarort Loctudy, dem zweitwichtigsten Fischerhafen des Pays bigouden – 40 Kutter, die auf Hochsee hinausfahren, und fünf, die Küstenfischerei betreiben. »Bleu Océan« heißt ihr florierendes Fischgeschäft mit 200 Kunden pro Sommertag. Mourrains Umsatz ist insgesamt um mehr als fünfzig Prozent

gestiegen – allerdings verkaufen sie weniger Langustinen als vor zwei Jahren: Ronan führt dies vor allem auf die schottische, modernere Konkurrenz zurück, die die Langustinen nach dem Fang in Bassins lebend – und also frisch – erhält. Der schwarzhaarige Mann mit den blauen Augen, der im Überlebenskomitee von Lesconil und als Vorsitzender des Vereins Agir (Handeln) für die Rettung des Hafens gekämpft hat, scheint resigniert, was die Zukunft der Fischerei angeht.

Scarlett auf See

Philippe Le Moigne, Patron der orange-weiß-gestrichenen Mam Goz (bretonisch: Großmutter), eines 13 Meter langen Schiffs, stellt sich den neuen Herausforderungen. Der aus einer Fischerfamilie stammende 44jährige, ursprünglich ein Diplommathematiker, konnte dem Ruf des Meeres letztendlich nicht widerstehen. Seit 1982 fährt er tagein, tagaus aufs Meer. Er ist auch verantwortlicher Gewerkschaftssekretär von Lesconil. Ein Schiffsbesitzer in der kommunistisch orientierten CGT? Philippe lacht. Das sei schon eine Besonderheit des Pays bigouden, alles sei eben aufgeteilt, Patrons und Matrosen säßen tatsächlich im selben Boot.

Vom Umsatz werden die gemeinsamen Kosten für Essen, Benzin und Steuer für die Versteigerungshalle abgezogen. Der Rest geht an die Bootsbesatzung: 55 Prozent an den Patron, 45 Prozent an den zweiten Mann an Bord. Noch kämpft er mit der CGT für eine Arbeitslosenversicherung der Fischer. Den »Plan de casse« konnte die Gewerkschaft aber nicht verhindern: Im Zuge der in Brüssel beschlossenen Senkung der Fangquoten und Reduzierung der Flotten wurde mancher Kutter stillgelegt. »Lesconil kann in Zukunft nicht mehr ohne die Yachten überleben«, seufzt der Fischer. Er sähe den kleinen Hafen lieber voller Fischerkähne als voller Luxusboote.

Im Nachbarhafen Le Guilvinec hat die dynamische Fischerin Scarlett Le Corre zusätzlich zum Fisch die Algen entdeckt – vor vier Jahren eröffnete sie ihr Geschäft zur Algenzucht »Entreprise de transformation d'algues«. Die seit 1983 einzige Patronne an Bord hat es bis zur Medaille der Ehrenlegion – einem staatlichen Orden – gebracht. »Ich arbeite auch 20 Stunden pro Tag«, sagt die 51jährige Küstenfischerin, die zweimal täglich aufs Meer tuckert, auf Suche nach Seezungen und Knurrhähnen. Zehn Jahre lang hat sie um den Erhalt der Küstenfischerei und gegen die EU-Fangquoten gekämpft. Sie initiierte 1993/94 ein Frauenkomitee gegen den Import von Billigfischen und gegen die Vorschriften aus Brüssel, und sie war Vizepräsidentin des Fischerkomitees im größten Seebezirk Frankreichs Le Guilvinec (Klein- und Hochseefischerei).

Die Häfen von St Guénolé, Lesconil, Loctudy und Guilvinec liefern zusammen mehr als zwei Drittel des französischen Gesamtvolumens an Langustinen. Die EU-Entwicklung im Bereich der Fischerei und die verstärkte internationale Konkurrenz haben Scarlett dazu gebracht, neben der Algenzucht auch noch Kochunterricht zu geben. Inzwischen wird ihre Seeteufelleber mit Wakamé weit über die Grenzen des Pays bigouden geschätzt: Sie reist in verschiedene Ecken des Hexagons, um ihre Produkte zu verkaufen, preist noch immer ihren Fisch auf den Märkten von St Guénolé und Kérity auf der Halbinsel Penmarch an – und kämpft weiter: »Damit wir von unserem Metier weiterleben können.« Ihre drei Kinder sind der Fischerfamiliendition gefolgt, ihr Sohn Alexandre verkauft seinen Fisch in Lesconil.

Auf den Barrikaden

Der Atlantik, die Fischer und die Schiffswracks haben es Jacques Cornou angetan. Der verträumte Künstler, der »mit Ozeanwasser am Herzen geboren« wurde – wie die Bretonen sagen –, hat sich den »Arbeitern des Meeres« (Victor Hugo) verschrieben. Der 60jährige, gerade in Rente gegangene Kunstlehrer aus Plomeur, hat als Jugendlicher in einem Schiffsfriedhof in Guilvinec gecampft, seitdem wartet er auf Stürme... Und auf Überreste gestrandeter Schiffe, »Fundgruben an Formen und Farben, an Materie«. Das Ergebnis von 20 Jahren künstlerischer Tätigkeit war eine erfolgreiche Ausstellung über »Das dritte Leben des Holzes«. Motto: Am Anfang war der Baum, dann das Schiff, zum Schluß das Kunstwerk. Im Leuchtturm von Penmarch präsentierte er seine Arbeiten – der Künstler konnte gerade noch ein paar blaue Holzskulpturen vor dem Verkauf retten.

»Die Geretteten«, deren Augen das Entsetzen widerspiegeln, lehnen sich an Kubismus und an afrikanische

Kunst an. Die »Médusés du Radeau« – eine Anspielung an Delacroix' Floß der Medusa (»médusé« heißt auch »verblüfft«) und an Picassos »Guernica« – stellen eine bewegliche Holzskulptur aus Schiffsbrettern dar: Drei Gekenterte halten sich an den Wrackteilen inmitten des stürmischen Meeres fest. »Viens danser« (Komm tanzen): Der Künstler ließ sich vom Namen des Wracks inspirieren und installierte 32 Segelboote auf der Bildfläche – die Komposition suggeriert die Dünung.

Ein paar Schritte von Jacques Cornouss alten Bauernhof entfernt befindet sich die Chapelle de Tréminou, eine Hochburg der 1675 revoltierenden Bonnets Rouges (die Roten Kappen). Nach der Einführung neuer Steuern auf Tabak, Büttenpapier und Zinngeschirr durch Louis XIV. gingen die Bauern auf die Barrikaden. Ein Baron wurde aufgehängt, ein Manifest zur Verteidigung der Bauernrechte und -freiheiten vom Turm der Tréminou-Kapelle verkündet.

Die Rache fiel grausam aus: Erbozt ließ der Sonnenkönig sechs Kirchtürme niederreißen, woraufhin der rebellische Geist der Bigoudènes die Frauen zum Tragen der kirchturmartigen Haube mit gestärkter Spitze veranlaßt haben soll. Der große bretonische Erzähler Per Jakez Hélias weiß es besser: Stolz und Eitelkeit haben die »bigoudenn« wachsen lassen. Die stolzen Frauen lehnten es ab, sich nach der Pariser Mode zu richten: »Das ist eine Geschichte über die Freiheit«, sagte Hélias und sprach von einem nicht allzufernen Matriarchat.

Der Bigouden Per-Jakez Helias (1914–1994) stammt aus Pouldreuzic, einem Dorf unweit des Ozeans. Vor wenigen Monaten wurde sein Geburtshaus dem Publikum eröffnet. Es dokumentiert bretonische Bauernkultur. Lehrer von Beruf – 40 lange Jahre arbeitete er als solcher in Quimper – schrieb das Cheval d'orgueil (das stolze Pferd), die Chronik einer bretonischen Familie zu Beginn des 20. Jahrhunderts und während des 1. Weltkriegs. Das Buch erreichte eine Auflagenhöhe von über zwei Millionen, wurde in viele Sprachen übersetzt und 1980 von Claude Chabrol verfilmt (»Im Land des Traumpferdes«). Helias engagierte sich für die Volksfront, wurde in Rennes nach der Vertreibung der deutschen Besatzung im Herbst 1944 Chefredakteur der Zeitung der nationalen Befreiungsbewegung Vent d'Ouest.

Neben seinem Lehrerberuf machte er sich einen Namen als Erzähler, Dichter, Autor von Romanen und Theaterstücken und als entschiedener Streiter für die Anerkennung der bretonischen Sprache, des Brezhoneg – so als Präsident des Kulturvereins ArFalz. Seine Bemühungen blieben nicht ganz erfolglos. Brezhoneg ist heute eine Unterrichtssprache mit halböffentlichem Status. Ab 1977 entwickelte sich die Bewegung »Diwan« (auf bretonisch »Wachstum, Hoffnung«), die für die Schaffung von Schulen mit Brezhoneg als Kommunikationssprache eintrat. Das Büro für die bretonische Sprache, 1999 vom Regionsrat der Bretagne initiiert, fördert inzwischen das Brezhoneg im sozialen und öffentlichen Leben. 110 Schüler gibt es heute in Quimper, in einer der drei Diwan-Schulen des Departements Finistère. Plomeur und Peumerit haben eine zweisprachige Schule. Die beiden Bigouden-Städtchen unterschrieben wie Le Guilvinec die Charta Ya d'ar brezhoneg für den Erhalt des Bretonischen vor einem Monat. Bescheidene Erfolge, die den Untergang der Sprache wohl nicht verhindern werden.

Wie Helias hat der 79jährige Yves Buannic brezhoneg in seiner Kindheit gesprochen. Der Mann mit faltigem Gesicht, stechend blauen Augen und ungewöhnlichem Werdegang arbeitet heute noch zwei Tage in der Woche als Priester und lebt auf der Halbinsel Penmarch in einem bescheidenen Wohnwagen. Er schreibt gerade die letzten Seiten seiner Biografie »Enfant du large« (Kind der Weite, der hohen See), die Anfang 2007 erscheinen soll. Er hat ein bewegtes Leben hinter sich. Als Sohn einer zehnköpfigen Arbeiterfamilie des Fischerdorfs Penmarch, »wo man buchstäblich vor Hunger starb«, ging er 14jährig als Schiffsjunge zur Marine. Seine Abenteuerlust trieb ihn in Frankreichs indochinesischen Kolonialkrieg. Sein Bruder starb im ehemaligen Saigon. Auch wegen der dort erlebten Greuel entdeckte er seine späte Berufung als Priester und sein Interesse für internationale Fragen.

Seitdem engagiert sich Yves Buannic für die Solidarität mit den unterdrückten Völkern, leistet humanitäre Arbeit in Vietnam, Haiti, in der Türkei, im Irak oder auf dem Balkan, ob für Straßenkinder und Prostituierte

oder für Opfer von Kriegen. 1986 gründete er die Organisation »Enfants du monde – Droits de l'Homme« (Kinder der Welt – Menschenrechte), deren Präsident er wurde – heute ein Team von 30 Franzosen und mehreren hundert Mitarbeitern vor Ort. Der Bretoner empört sich über die Weltlage: »Bush hat einen schmutzigen Krieg im Irak geführt, der jetzt in einen manipulierten Bürgerkrieg übergeht.« Er engagierte sich seinerzeit gegen das gegen Irak verhängte Embargo und sorgte dafür, daß in Penmarch die UN-Fahne am Rathaus gehißt wurde. Und kämpft heute immer noch für eine bessere Welt. Wie sagte Helias? »Wir sind Rebellen, wir beugen uns nicht«.

In der Résistance

Gebeugt haben sich viele Bigoudens auch während der Nazi-Besetzung nicht, und zahlten mit ihrem Leben. Auf dem Friedhof von Lesconil erinnern Gedenktafeln an die Erschießung von 17 Widerstandskämpfern und Geiseln im Juni 1944 – der Jüngste war gerade 17 Jahre alt. Vier deutsche Soldaten waren Anfang Juni nach der Landung der Alliierten entführt worden, es gab eine Razzia in Lesconil, der Bürgermeister und der Lehrer von Plomeur wurden ebenfalls erschossen, andere deportiert, starben in Auschwitz, Neuengamme und Buchenwald. In Lesconil erinnern auch manche Straßennamen an die Résistance – Danielle Casanova und Guy Môquet, um nur zwei zu nennen. Die kommunistische Zahnärztin und Präsidentin der Union junger Französinen starb an Typhus in Auschwitz, der 17jährige Kommunist wurde als Geisel in Châteaubriant/Bretagne hingerichtet.

Widerstand gab es auch in der sandigen Bucht von Audierne, genauer gesagt: Sabotage wurde in der Fabrik zur Verarbeitung von Kieselsteinen zu Zement für den Atlantik-Wall in Tréguennec durchgeführt. Denis Jegon, 1922 geboren, erzählte mir davon und von der Fabrik, deren Ruine heute gespenstisch aus dem Sand hervorragt: »Von 1941 an bis zur Landung der Alliierten im Sommer 1944 wurde Tag und Nacht gearbeitet. Es gab eine Eisenbahnlinie, Kräne und Wagen, die den zermahlenden Kiesel nach Saint-Nazaire brachten.« 400 »STO« (Zwangsarbeiter) gab es ab 1943. Tonnen von Kiesel wurden für die Befestigungsanlagen und die Bunker der Nazis verarbeitet. Minenfelder säumten die Dünen.

In der Nacht vom 3. bis zum 4. August 1944, nach dem Bekanntmachen des schnellen Vorstoßes der US-amerikanischen Panzer in der Bretagne und der daraufhin verstärkten Résistance-Aktionen, verließen die Nazis schlagartig Tréguennec. Die Befestigungsanlagen und die Bunker fielen in die Hände der Partisanen. Die Minen am Ufer von Le Guilvinec und Penmarch, die teilweise von deutschen Gefangenen nach dem Krieg entschärft wurden, kosteten noch manchem das Leben.

Sand und Wind gibt es nach wie vor in Treguennec, auch tobt das Meer immer noch, doch das Kieselgeröll ist leiser geworden. Halb im Meer versunkene und zerbrochene Bunker erinnern an die Geschichte.